

zürcher studentin

nr. 6/84 - 20. januar 2006, auflage 5000



editorial



von Vanessa Georgoulas

Mit frischen Kräften aus den Weihnachtsferien ausgestattet, beginnen wir das Jahr mit viel Elan, genauer gesagt, mit einem Rundumschlag, denn eine alte Weisheit droht in Vergessenheit zu geraten: Zürich ist mit Abstand das Beste, was die Schweiz zu bieten hat. Und auch wenn unser Ländle aus geographischer Sicht eigentlich eher bescheidenere Distanzen vermeldet, dieser qualitative Abstand ist exorbitant! Damit sich die Schweiz wieder einmal daran erinnert, und um dem Trend der schwindenden Götterverehrung entgegenzuwirken, widmen wir den Schwerpunkt dieser Ausgabe der Mutter aller Schweizer Städte. Dabei hat es die unbeliebte und arg vom Finanzausgleich in die Mangel genommene Hauptstadt der Schweizer Herzen nicht leicht, ausserhalb der eigenen Kantons Grenzen verunmöglichen Neid und Missgunst, oder ganz einfach Bauerntöplei dass der little big city die Huldigung zukommt, die ihr auch zusteht. Aber wir Zürcherinnen sind ja nicht nur in finanzieller Hinsicht grosszügig und sehen den Restschweizerinnen ihre Schimpftiraden nach, wissen wir doch, dass irgendwie jede gerne eine Zürcherin wäre, oder!

comic

von Nicola Condoleo

Inhalt:**Zwangssterilisiert!**

Christoph Mörgeli ehrt den Eugeniker August Forel
Seite 3

Zic Zac Geld verdient!

Morgens in der Uni, Abends an der Bar.
Seite 10

Ende, Aus und Schluss!

Die Garderobe wird per Ende Semester abgeschafft.
Seite 11

Schizophren

Das Theater an der Sihl zeigt Hans Henny Jahn.
Seite 15

aberschosicher



von Philippe Amrein

Zweitgetränke

Man braucht schon einiges, um einigermaßen reibungslos durchs Leben zu kommen: ordentliche Nehmerinnenqualitäten, einen Sinn für Humor und eine gute Verdauung. Aber was man noch dringender braucht, sind nicht etwa «Visionen» und «Perspektiven», wie die Vorzeigedeppen immer behaupten, sondern Optionen – Menü 1 oder Menü 2, geschüttelt oder gerührt, oben oder unten, gehupft oder gesprungen, Jacke oder Hose, Fünfer oder Weggeli, Migros oder Coop, genoppt oder gerillt.

Die Wahl der Qual ist integraler Bestandteil unserer Existenz, und wer sein Dasein mit Stil und einigermaßen heilen Magenwänden meistern möchte, kommt demnach auch nicht daran vorbei, die eigenen Trinkgewohnheiten sorgfältig zu sortieren. Denn es gibt sie, jene seltenen Momente, in denen selbst hartgekochte Biertrinkerinnen auf ihr geliebtes Elixir verzichten müssen, ob nun aus gesundheitlichen oder gesellschaftlichen Gründen. Und genau für solche Momente empfiehlt es sich, auf der persönlichen Präferenzenliste ein paar Zweitgetränke zu führen.

Damit umgeht man nicht nur langwierige Auswahlverfahren, sondern beeindruckt auch gleich noch Tisch- und Thekengenossinnen, die dann innerlich staunen («Wow, Zweitgetränk!», umgehend auf der eigenen Präferenzenliste nachschauen – und dort natürlich gar nichts finden.

Als Allzweck-Klassiker gilt in diesem Zusammenhang natürlich das gute alte Mineralwasser. Aber damit geben sich interessante Menschen nicht zufrieden. Auf deren Zweitgetränkzettel stehen vielmehr ausgesuchte Erfrischungen wie Chinotto, Mandarinen-Gazosa, Eiercognac oder Passaya. Ich meinerseits schwöre auf Diät-Cola, Dr. Pepper, Traubensoda – und auf Pfefferminztee. Denn Pfefferminztee wird dieses Jahr zum ganz grossen Trend werden. Zusammen mit dunklen Jeanshemden.

Aberschosicher!

das zitat

von der ZS-Redaktion

«In Zürich ist übrigens alles schöner und besser.»

frei nach Adolf Muschg (im Original: «In der Schweiz ist übrigens alles schöner und besser.»)

Mörgeli würdigt Forel

Ein fragwürdiger Entscheid der Universitätsleitung: Ausgerechnet Christoph Mörgeli soll einen Kommentar zur umstrittenen Forel-Büste verfassen. *Von Simon Hofmann*

Im Dezember hat die Universitätsleitung endlich entschieden, was mit der Büste von August Forel, die schon seit 1932 im Südeingang der Universität steht, geschehen soll: Sie soll vorerst an ihrem Ort belassen, jedoch durch eine «kommentierende Dokumentation», eine Tafel oder Vitrine, ergänzt werden. Die Diskussion um die Bronzestatue, welche mit einem Artikel in dieser Zeitschrift ihren Anfang nahm (ZS vom 12.12.2003) und sich zu einem kleinen Medienereignis mauserte, ist damit aber nicht beendet.

Forel, Chefarzt am Burghölzli und ein in seiner Zeit angesehener Psychiater, Sozialreformer, Hirn- und Ameisenforscher, war eine Schlüsselfigur in der Geschichte der Eugenik. Um die «Minderwertigen» an ihrer Vermehrung zu hindern, propagierte und praktizierte er die menschliche Zuchtwahl durch Sterilisation und Kastration.

Vorschlägen nicht gefolgt

Im Frühjahr 2004 fragte der Studierendenrat (StuRa) die Universitätsleitung an, ob es moralisch vertretbar sei, diese Persönlichkeit weiterhin mit einer Büste zu würdigen. Die Ethik-Kommission wurde mit dem Fall beauftragt und hat nach eingehender Auseinandersetzung und einem wissenschaftlichen Symposium – eine Publikation dazu soll im Febru-

ar erscheinen – der Universitätsleitung zwei Vorschläge unterbreitet: Die Büste – am besten in Verbindung mit einer Ausstellung – ins medizinhistorische Museum zu transferieren oder aber ein neues Kunstwerk anfertigen zu lassen, das sowohl Forel als auch die Opfer berücksichtigt.

Die Universitätsleitung ist diesen Vorschlägen nicht gefolgt. Für grosse Irritation hat aber in erster Linie die Tatsache gesorgt, dass ausgerechnet Christoph Mörgeli mit der Gestaltung der kommentierenden Dokumentation beauftragt wurde. Im Umfeld derjenigen, die sich kritisch mit dem eugenischen Diskurs Forels auseinandergesetzt haben, stiess dieser Entscheid grösstenteils auf Unverständnis. Esther Brunner etwa, studentische Vertreterin in der Ethik-Kommission, erachtet den Medizinhistoriker und SVP-Politiker nicht als geeignete Wahl: «Wer sich abschätzig über die kritische Aufarbeitung der bis in die 70er Jahre wirksamen eugenischen Praxis in der Schweiz äussert – notabene ohne sich vorher intensiv wissenschaftlich mit dem Thema auseinandergesetzt zu haben – verspottet deren Opfer und disqualifiziert sich für eine derart sensible Aufgabe.»

Vorwurf der «Geschichtseugenik»

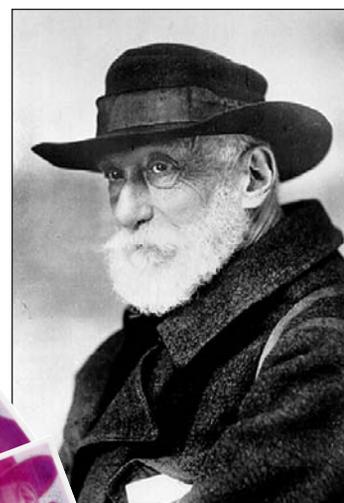
In der «Weltwoche» hatte sich Mörgeli über das Symposium der Ethikkommission lustig gemacht, an der «sich eine Moralisten-Generation über eine andere» hergemacht habe. Die studentische Forderung, die Büste aus der Uni zu entfernen, kritisierte er in zynischer Weise als «Geschichtseugenik». Über den eugenischen Diskurs hat Mörgeli bisher nicht geforscht. Auch ein Blick in sein medizinhistorisches Museum zeigt, dass von ihm keine kritische Geschichtsschreibung zu erwarten ist. Medizingeschichte wird dort als Fortschrittsgeschichte präsentiert. Für die dunklen Seiten der modernen Medizin und Psychiatrie bleibt da kein Platz.

Die Universitätsleitung hat die Wahl von Mörgeli formal begründet. «Als Konservator des medizinhistorischen Museums fällt eine solche Aufgabe in sein Ressort», erklärt Kurt Reimann, der Generalsekretär des Rektors. Tatsache ist, dass ihre Entscheidung auch ein Affront gegenüber denjenigen Wis-

senschaftlerinnen darstellt, die sich, etwa an der Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, intensiv mit Forel und seinen rassenhygienischen Ideen beschäftigt haben.

Unheimliche Parallelen

Mörgeli selber zeigt sich mit der getroffenen Lösung zufrieden. In seinem Kommentar will er zwar die problematischen Seiten von Forel zeigen, daneben aber auch dessen wissenschaftliche Leistungen würdigen. Wichtig sei es, so Mörgeli, zu sehen, dass sich Forel im allgemeinen Mainstream bewegt habe. Gerne erinnert er auch



Eben noch auf der 1000er Note, schon vom hohen Sockel gestürzt? Auguste Forel. (Bild: zvg)



Auch ein Stein des Anstosses – C. Mörgeli. (Bild: zvg)

daran, dass Forel ein Sozialist war. Dabei ist nicht zu übersehen, dass gerade die Sozialpolitik der SVP und das sozialreformerische Denken des Sozialisten Forel gewichtige Parallelen aufweisen. Forel prägte für die «Untermenschen», «die sehr viel von den anderen beanspruchen und selbst sehr wenig leisten oder gar viel schaden», den Begriff des Sozialparasitismus. Heute ist es die SVP, welche just die schwächsten Glieder der Gesellschaft, Arbeitslose, IV-Rentnerinnen und Ausländerinnen, als «Sozialschmarotzer» diffamiert. Da wie dort geht es darum, gegen die unproduktiven Elemente der Volksgemeinschaft vorzugehen, die dem Funktionieren des Ganzen hinderlich sind.

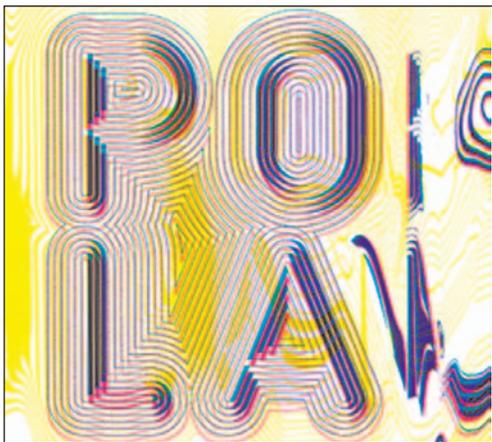
Am 12. Januar hat die Universitätsleitung ihre Entscheidung nochmals diskutiert.

Trotz der Kritik, so Reimann, wolle man an Mörgeli festhalten: «Da der Auftrag an ihn nun einmal erteilt ist, wollen wir seinen Vorschlag abwarten.» Allenfalls soll dieser einer externen Fachperson zur Begutachtung vorgelegt werden.

Treffpunkt

Pola

Ein Allstar-Duo aus Bern hat sich der neuen, beliebten Querverbindungen aus Electro und klassischem Songwriting angenommen: «Pola», bestehend aus dem Keyboarder Oli Kuster (Mich Gerber, Züri West) und dem Schlagzeuger und Sänger Marcel Blatti (Mãozinha, Felka). Unaufdringlich und schlicht umgarnen die Electro-Arrangements Melodien und Gesang, lassen dem Songwriting mit poppiger Ader jeden Raum zum Atmen. Verträumte Gesangsnummern von unaufgeregter, zeitloser Schönheit, wie der Opener und Single-Auskopplung «Breathe», bilden denn auch den



Pola: Jetzt auf Tour.

(bild: zvg)

Schwerpunkt des Debut-Albums. Doch Pola kann ebenso forschen in den Dancefloor überlappen, denn das Duo mit den vielen Seelen ist auch ein ausgesprochenes Live-Team. In ihrem druckvollen und abwechslungsreichen Set ersetzen die beiden Multiinstrumentalisten eine ganze Band.

Das Songwriting, die schwebenden Gitarren sowie der einfühlsame und unprätentiöse Gesang Marcel Blattis, der auf Englisch und in charmantem Französisch die vielen Farben seiner Stimme gekonnt einzusetzen weiss, halten das weit gefasste Repertoire fest zusammen. Pola, die Kurzform von «Polaroid», steht für bildinspierte, filmische Musik. Polas Electro-Songwriting ist dramaturgiereiches Gefühlskino mit unwiderstehlichen Melodien in den Hauptrollen von feinsinnigen Ohrwürmern.

Am diesjährigen Festival m4music wurden Pola zu den «Glanzlichtern» (20 Minuten) bzw. «Höhepunkten» (Swiss Music News) gezählt.

«You lift me up into a new dimension / you're my elevator» – mit dem Refrain aus «Remote Control» fangen die beiden Urheber Werk und Darbietung gleich selbst treffend ein.

Konzerte:

20. Januar 21:30 Kuhlturn Grosshochstetten.
21. Januar 21:00 Mercker Baden / Nachtmacht Multimediale
Lesung von Rauchwort 23:00 Konzert Pola / DJ Matija und DJ

Rumory.

22. Januar Midem Cannes mit DJ Minus 8 / Waldorf / Water Lilly
4. Februar 21:00 Taverne Adelboden mit DJ Swo

Mehr Infos unter: www.polamusic.com

Migrantinnen in der Schweiz

Ausländergesetz ist vor allem auch Ausländerinnengesetz – wie sieht die aktuelle Realität von Migrantinnen in der Schweiz aus? Inwiefern hat sich das neue Ausländerinnengesetz auf die Lebenssituation von Migrantinnen in der Schweiz ausgewirkt? Was sind die brennenden Themen für illegalisierte und andere Frauen mit Migrationshintergrund? Wie steht es im Hinblick auf die neuen Entwicklungen im Asyl- und Ausländerinnenrecht um Frauenhandel, Heiratsmigration und Gewalt gegen Frauen?

Marianne Schertenleib vom FIZ, dem Fraueninformationszentrum für Frauen aus Afrika, Asien, Lateinamerika und Osteuropa, berichtet aus ihrer täglichen Arbeit. Im Anschluss Diskussion über Handlungsmöglichkeiten und Perspektiven.

Dieser Vortrags- und Diskussionsabend wird durch die Gruppe gegen Rassismus Zürich in Zusammenarbeit mit ZOff! (Zürcher Offensive – Frauen gegen Rechts) organisiert. Die Gruppe gegen Rassismus Zürich ist ein loses Bündnis von Einzelpersonen, die unter anderem mit Aktionen und Veranstaltungen gegen die Verschärfungen im Asyl- und Ausländerrecht eintreten.

Montag, 23. Januar 2006: Berichte aus dem FIZ: Zur Situation von Migrantinnen in der Schweiz, 20 Uhr, Restaurant Cooperativo, Strassburgstr. 5, Zürich. Eintritt frei.

Papa Kann Zahlen – 125 Jahre PKZ in Plakaten und Kampagnen

Eine Ausstellung der Firma PKZ Burger-Kehl & Co. AG in Zusammenarbeit mit der Abteilung Kulturförderung der Stadt Zürich

Anlässlich ihres Jubiläums organisiert das Modehaus PKZ Burger-Kehl & Co. AG eine Ausstellung und dokumentiert anhand von Werbekampagnen und Werbemitteln die Geschichte der Firma. Sie nimmt aber auch Bezug zum Weltgeschehen und zum Modebild der jeweiligen Zeit.

Generationen von Schweizer Männern wurden in einem Anzug von PKZ konfirmiert, haben in Anzügen von PKZ geheiratet oder gingen an Bewerbungsgesprächen, haben darin gearbeitet und darin manchmal auch Karriere gemacht. Generationen von Männern ist der Name PKZ ein Begriff. Man trug ihn mit Stolz als Etikette im Veston und trug ihn damit an einer bezeichnenden Stelle: In nächster Nachbarschaft zum Herzen.

Wer den Grund für diese inzwischen 125 Jahre überdauernde Beziehung zwischen dem Schweizer Mann und PKZ sucht, wird die eigenwillige Kommunikationskultur des Unternehmens genauer betrachten müssen. Schon seit den Anfängen wurde der modische Anspruch der Marke nicht nur auf die Kleider sondern auch auf die Kommunikation bezogen: Man suchte neue Wege, neue Mittel, neue Sprachen, um den Mann zu erreichen.

Treffendes Beispiel dafür ist die grosse Plakatgeschichte des Unternehmens. Haben sich Schweizer Plakatkünstler in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts weltweit einen Namen gemacht, so ist dies nicht zuletzt PKZ zu verdanken. Früh hatte man auf dieses neue Medium gesetzt, hatte oftmals noch wenig bekannte Künstler verpflichtet und blieb dann dem Plakat über Jahrzehnte – und übrigens bis heute – treu. Keiner der ganz grossen Schweizer Plakatgestalter, der nicht mit und für PKZ gearbeitet hätte.

Die wechselnde Rolle des Mannes in der Gesellschaft, die wechselnden Bilder von männlicher Attraktivität und Eleganz: Dies spiegelt sich in den zahlreichen Werbemitteln, die von PKZ über die ganze Unternehmensgeschichte hinweg mit grosser Sorgfalt ar-



PKZ-Plakat (1928) von Otto Morach. (bild: zvg)

chiviert wurden. Jetzt feiert das Unternehmen sein 125jähriges Jubiläum und bietet der Öffentlichkeit einen Einblick in dieses einzigartige Zeugnis einer Schweizer Unternehmenskommunikation.

Komplette Kampagnen aus verschiedenen Epochen, Beispiele aus dem frühen Werbefilm, die Geschichte des Firmen-Logos, Anzeigen, Schaufenster und Plakate, alles analog und auch elektronisch: Ein unterhaltsames Erlebnis für alle, die sich für Mode und die kreativen Möglichkeiten der Kommunikation

Treffpunkt

interessieren.

Ausstellung „Papa Kann Zahlen. 125 Jahre PKZ in Plakaten und Kampagnen“ vom 26. Januar bis zum 10. März 2006 im Stadthaus Zürich, Stadthausquai 17, 8022 Zürich.

Kapitalismuskritik

Im deutschen Bundestagswahlkampf machte die «Kapitalismuskritik» des SPD-Vorsitzenden Müntefering – internationale Investoren würden wie Heuschrecken über gesunde Betriebe herfallen - Furore. Eine ähnliche und ebenso seichte «Kritik» ist auch in der Schweiz bekannt, sie wird gepflegt von Teilen der SP bis zu ATTAC. Eine Kapitalismuskritik ganz anderen Kalibers findet man bei Karl Marx. Allerdings ist auch hier Vorsicht angebracht: In der Geschichte der Arbeiterinnenbewegung wurde die Marxsche Kritik in eine «wissenschaftliche Weltanschauung» verwandelt, mit der jede Frage beantwortet werden sollte, bevor sie auch nur gestellt war. Konfrontiert mit derartigem «Marxismus» hatte schon der alte Marx gegenüber seinem Schwiegersohn Paul Lafargue erklärt «Ich bin kein Marxist!» Entgegen den Vorstellungen des traditionellen «Marxismus» lieferte Marx im «Kapital» keine alternative «politische Ökonomie» (oder gar eine Anleitung zum Aufbau des Sozialismus), sondern - wie der Untertitel verrät - eine «Kritik der politischen Ökonomie». Was es mit dieser Kritik auf sich hat, warum es bei der Marxschen Arbeitstheorie nicht einfach auf Arbeit, sondern auf abstrakte Arbeit ankommt, warum es im «Kapital» um Fetischismus und die «gespenstige» Seite des Werts geht, und wieso die Kritik an Kapitalisten, die sich wie «Heuschrecken» verhalten viel zu kurz greift, darum soll es gehen. Dabei wird sich auch zeigen, dass diese «Kritik der politischen Ökonomie» für eine Untersuchung des gegenwärtigen Kapitalismus durchaus zu gebrauchen ist, auch wenn letzterem das Etikett «Dienstleistungsgesellschaft», «Wissengesellschaft» oder Ähnliches aufgeklebt wird.

ches aufgeklebt wird.

Michael Heinrich ist Redaktionsmitglied von PROKLA Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft und Autor von Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung, Stuttgart 2004, Die Wissenschaft vom Wert, 3. Aufl., Münster 2003 sowie zahlreicher Aufsätze zur Marxschen Theorie und zur aktuellen Entwicklung des Kapitalismus (weitere Texte siehe: Michael Heinrichs Homepage).

Kapitalismuskritik – Einführung in die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie. Vortrag von Michael Heinrich. Samstag, den 4. Februar 2006 ab 20Uhr, Volkshaus Zürich (grüner Saal).

Konzertlawine in Winterthur

Für einmal kann das sonst so im Schatten stehende Winterthur, was Konzerte anbelangt, dem grossen Zürich mindestens paroli bieten – innert weniger Wochen treten gleich vier sehenswerte internationale und nationale Künstler in der Eulachstadt auf.

Am 25. Januar sind die Foo Fighters in der Eishalle in Winterthur zu Gast. Die Band um Frontsänger Dave Grohl, dem Ex-Nirvana-Schlagzeuger, gehört immer noch zu den Top-Grunge-Bands der heutigen Zeit, auch wenn das aktuelle Album «In your honour» im Vergleich zu ihren ersten Platten nicht ganz die Erwartungen erfüllt. Gespannt sein darf man auf die Atmosphäre, denn die Eishalle Deutweg



Mich Gerber in Aktion. (bild: zvg)

erst seit kurzem auch als Veranstaltungsort

für Konzerte.

Etwas mehr als eine Woche später spielen Oasis in der Winterthurer Eulachhalle, wo kürzlich schon Franz Ferdinand auftrat. Wer von den Briten wegen ihrer leicht arroganten Art genug hat, dem sei vor allem auch die Vorband empfohlen: Die Stereophonics wären einem Hauptact an gleicher Stätte ebenso würdig. Das Konzert findet am 2. Februar statt, Tickets sind – genau wie auch für die Foo Fighters – nur noch unter der Hand erhältlich.

Am 28. Januar will Reen (besser bekannt als MC Rene) zusammen mit den K*Rings Brothers (D) und einem amerikanischen Special Guest beweisen, dass er zu den besten Freestyle-MC's Deutschlands gehört. Bereits anfangs der Neunzigerjahre, im zarten Alter von 15 Jahren, machte Reen bei diversen Hip-Hop-Jams von sich reden und startete eine einzigartige Karriere. Fernab von allen Hip-Hop-Klischees ging er immer seinen eigenen Weg und sorgte mit originellem und intelligentem Rap für eine dringend benötigte Abwechslung in der deutschen Musikwelt. Das Konzert findet im Albani Music Club an der Steinberggasse in Winterthur statt.

Am 10. Februar schliesslich wartet auch das etwas kleinere Kraftfeld mit einem – zumindest national – bekannten Act auf: Mich Gerber, seines Zeichens Schweizer Basskünstler, versucht zusammen mit Gert Stäuble, dem Drummer von Züri West, das Publikum in seinen Bann zu ziehen was ihm, kennt man seine Auftritte, auch gelingen dürfte.

25.1.06: Foo Fighters. Eishalle Deutweg, Winterthur. Ausverkauft.

28.1.06 um 22 Uhr: Reen (Mc Rene), K*Rings Brothers & Special Guest. Albani Music Club, Steinberggasse 16, 8400 Winterthur. www.albani.ch.

2.2.06: Oasis, Vorband Stereophonics. Eulachhalle Winterthur. Ausverkauft.

10.2.06 um 21Uhr (Türöffnung: 20:00 Uhr):

Mich Gerber. Kraftfeld, Tössfeldstrasse 3, 8400 Winterthur. www.kraftfeld.ch.



Oasis (oben) und Foo Fighters (unten). Beide Winterthurer Gigs sind schon ausverkauft. (Bild: zvg)

Impressum

Redaktion:

Adresse: Rämistrasse 62
8001 Zürich
Telefon: 044 261 05 54
Mail: zs@mvzs.unizh.ch

Vanessa Georgoulas (van), Manuel Wirz (mir),
Michael Ruloff (mrf), Andres Eberhard (eba), Alex-
andra Wohlwend (awo), Florian Frey (flo)

Redaktionsschluss: 13. Januar 2006
Titelbild: Manuel Wirz

Druck:
NZZ Print, Zürcherstrasse 39, 8952 Schlieren
Die ZS erscheint zweiwöchentlich während des
Semesters.

Verlag und Leitung:

Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Telefon: 044 261 05 54

Geschäftsleitung: Steven Goodman
(admin@mvzs.unizh.ch)

Inserate: Andi Gredig
(inserate@mvzs.unizh.ch)

Insertionsschluss: 13. Januar 2006

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Für unangeforderte eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird vollumfänglich von Studierenden produziert.

Als Gegengewicht zur männerdominierten Sprache in den meisten Medien ist die ZS feminisiert: Die Frau fungiert als Normalperson. Männer sind in den femininen Formen selbstverständlich mitgemeint.

WIDERSPRUCH

Beiträge zu
sozialistischer Politik

49

Prekäre Arbeitsgesellschaft

Arbeitslosigkeit und aktivierende Sozialpolitik;
Workfare, Geschlechter-Regime und Psychopolitik;
Billigjobs und gewerkschaftliche Arbeitspolitik;
Integration und Ausgrenzung; Ungleichheit,
Armut und Grundeinkommen

K. Dörre, E. Nadai, R. Atzmüller, G. Michalitsch,
A. Rau, F. Segbers, K. Wyss, A. Rieger, U. Mäder,
F.O. Wolf, G. Notz, T. Wüthrich, F. Schandl

Diskussion

A. Zimmermann: Wirtschaftsdemokratie und SP
Recherchiergruppe: Kollaboration Schweiz-Südafrika
S. Howald: Mikrokredite für alle
P. Gerber: Zapatistische Kaffee-Kooperative
I. Schlosser: Solidarische Ökonomie

232 Seiten, Fr. 25.- (Abonnement Fr. 40.-)
zu beziehen im Buchhandel oder bei
WIDERSPRUCH, Postfach, 8026 Zürich
Tel./Fax 044 273 03 02

vertrieb@widerspruch.ch www.widerspruch.ch

Der ultimative **iQ**-Test

geil scheisse blau Zwergtanne

iQ - die Studierendenzeytung die Zusammenhänge aufzeigt.
Ausgabe Nummer 50 ab 3. Februar in Deinem Briefkasten.
Mit unschlagbarem iQ-Test und den geilsten Preisen.

Inserieren in der
«zürcher studentin»
macht reich.

schneller & günstiger!

- Liz-Arbeiten
- Dissertationen
- Diplomarbeiten
- Do it yourself - Copyshop

Drucken und Binden
Alles gemäss Abgabevorschriften!
Preise & Infos findest Du unter

www.adagprint.ch/students

Universitätstr. 25
in Zürich

Immer nur Zürich

Wo ist die Lebensqualität am höchsten, wo gibts die meisten Drogentoten, wo spielen die Rolling Stones, wo zahlt man am meisten für den Espresso und wo hat das Leben überhaupt einen Sinn. Die Antwort ist immer diesselbe. Immer nume Züri – eine Polemik. *Von Manuel Wirz*

In Anlehnung an einen bekannten Schweizer Popsong: Züri tönt doch besser als Bümpliz. Und so ist es mit fast allen Bümplizen dieser kleinen Schweizer Welt. Züri tönt einfach besser. Und nicht nur das, Zürich sieht besser aus, tanzt besser, riecht (manche würden sagen es stinke nach Geld und Arroganz) besser, überhaupt, Zürich macht einfach mehr Spass als alles andere. In diesem Artikel findet ihr einige Argumente wieso Zürich schlicht und einfach besser ist und der Rest der Schweiz froh sein kann, dass wir noch nicht einfach unser eigenes Königreich gegründet haben.

Klar, wir leben in einem föderalistischen Staat in dem die Starken den Schwachen helfen und man sich um gesittete, gleichberechtigte Gleichstellung von allen darin lebenden Individuen bemüht. Das ist gut so, heisst aber noch lange nicht, dass ein paar zugegeben sehr starke für alle anderen die Drecksarbeit machen sollen.

Das Tor zur Welt

Zürcherinnen wissen, dass sie von gewissen Vorzügen profitieren. Die Nähe zum Flughafen, dem Tor zur weiten Welt, die Lage an der wichtigen Nord-Süd-Achse und auch die Möglichkeit in nahegelegenen, nichtzürcherischen, unberührten Naturlandschaften aufzutanken.

Doch von nichts kommt auch nichts. Wir wollen nicht vergessen, dass Zürich bei der Bestimmung der Hauptstadt schamlos übergangen worden ist, obwohl schon damals die Musik am Ufer des lauschigen Zürichsees gespielt hat. Auch sonst bei eidgenössischen Vergaben meist den Kürzeren gezogen hat. Also musste Zürich selber schauen, wo es im nationalen und internationalen Vergleich blieb. Die als Trostpflaster nach Zürich beorderte Eidgenössische Hochschule spielte dabei, wie

auch der immer wichtiger werdende Hauptbahnhof eine zentrale Rolle. Bern wird sich im nachhinein in den Allerwertesten gebissen haben, als es gemerkt hat, dass mit Forschung mehr zu holen ist, als mit «boring conversations» bei diplomatischen Anlässen.

Na ja, wir wollen uns nicht in Schadenfreude suhlen. Es muss ganz klar festgehalten werden, dass in der Schweiz alle von allen profitie-



Zürich – Die Antwort auf alle Fragen und das Licht am Ende des Tunnels.

(Bild: zvg/mir)

ren sollten und das auch tun. Aber manche profitieren einfach ein klein wenig mehr, beklagen sich dafür gleichzeitig lautstark von wegen Standortnachteilen und ähnlichen Rechtfertigungsnotstand aufzeigenden Sachverhalten.

Zürcherinnen als direkte Subvention

Zürcher fahren gerne in die Berge um auszuspannen und Geld ausgeben, dabei verstecken sie sich nicht. Es gibt auch keinen Grund dazu, schliesslich wird man genügend abgezockt und muss sich auch noch unfreundlich anrängen lassen, obwohl man sich für das Berner Oberland anstatt für das Tirol entschieden hat. Wer vom Tourismus lebt, sollte sich nicht darüber aufregen, das ganze Jahr ungeliebte Unterländerinnen bei sich beherbergen zu müssen.

Finanzausgleich ist ein weiteres Stichwort, bei dem man sich im kantonalen Diskurs in die

Haare geraten könnte. Genf, Basel, Zürich und die paar Kantone mit Carte Blanche für Steuerflüchtige alimentieren die ganze Restschweiz und werden dafür als Geldsäcke verschrien. Wie gesagt, Erhaltung von Landschaft, sowie Unterstützung von Randgebieten und abgefederter Strukturwandel sollen hier keineswegs in Frage gestellt werden. Wer will schon ein Schlieren im Engadin und ein Embrach im Tessin. Vielfalt ist Trumpf, aber man beisst doch nicht die Hand die einen füttert.

Multi-Kulti-Zürich

Zürich lebt von seinen Zuwanderinnen, in- und ausländischen. Ohne Nachwuchs aus den trostlosen Ecken der Welt, wäre Zürich keinen Pfifferling wert, das ist uns allen klar. Aber wieso kommt ihr denn alle her, wenns bei euch zu Hause so viel besser ist.

Die Gründe

Hier einige Auffrischungen ans nostalgische Heimweh-Kleinhirn (ohne Anspruch auf Vollständigkeit):

Der Zürcher Fussballklub (ganz recht, es gibt in Zürich nur einen, der andere, den ihr meint, spielt in Niederhasli) spielt zwar nicht erfolgreicher,

aber schöner als der Rest der kümmerlichen Superliga, nur in Zürich kann man innerhalb von fünf Minuten oder 50 Metern in fünf verschiedenen Ländern speisen und dabei über den Zürichsee Vrenelis Gärtli bewundern, nur hier lässt sich Flohmarkt, Bratwurststand, Kronenhalle und Kongresshaus, also schick und schäbig auf gelungene Weise miteinander kombinieren, nur bei uns kann man über Jahrzehnte als Woche für Woche verlierender Fan trotzdem stolz und glücklich sein, nur hier kann man seine Heimatstadt lieben und trotzdem dauernd ungestraft darüber herziehen, nur als Zürcherin wird man im Ausland wirklich erkannt, verstanden und findet man sich in anderen Grossstädten zurecht und wird als ebenbürtig angesehen und nur hier findet man kleine Stücke von Brasilien, Italien, England und von der einzig wahren zukunfts-tauglichen Schweiz die es gibt.

Alle einverstanden? Bitte umblättern.

Wer denkt wie über Zürich? 6 kantonal

Von Markus Naef. Es gibt mindestens tausend gute Gründe, im Toggenburg zu leben. Die ersten sieben sind die Churfürsten, des Tales Wahrzeichen: sieben majestätische Berge, einer schöner als der andere, die sich freilich nicht nur ergriffen betrachten, sondern auch bebiken, bewandern und besnöben lassen. Der achte, na ja, vielleicht der dreizehnte: die Nähe zur Greater Area of Zurich, so man diese denn einmal besuchen möchte oder – wie ich als Student – regelmässig erreichen sollte. In gerade mal 59 Minütchen ist man – einmal umsteigen inbegriffen – am Stadelhofen. Und ganz im Gegensatz zu den Tramfahrerinnen Zürichs noch mit dem Gefühl, vorwärts gekommen zu sein. Nach einem hektischen Tag in der City Abends wieder in die Ruhe zu entfliehen, ohne völlig auf kulinarische und andere kulturelle Freuden talauf- und abwärts verzichten zu müssen, ist schon fast so paradisisch wie das regionale Preisniveau.



Jetzt aber zu den Menschen. Die Toggenburger sagt nur das Nötigste in den unmöglichsten Situationen lediglich mal wieder ein «goht sch...» dies als Wortkargheit gedeutet, ist aber vielmehr Ausdruck eines erfreuten Gemüts. Die Toggenburgerin und ihr Tal werden eben oft mit... Das Tal ist bisweilen eng. Die Hiesigen indessen pflegen ihre Höge... von dort ist die Weitsicht gross! Lassen wir zum Schluss einen so... und -gereisten Toggenburger selber zu Wort kommen. Ulrich Bräker... sein Tagebuch: «Mein Vaterland ist [...] das Tockenburg, dessen E... als unruhige und ungeschliffene Leute verschrien waren. [...] So vie... sagen: Allerorten, soweit ich gekommen bin, hab ich ebenso grobe, re – ebenso dumme, wo nicht viel dümmere Leut' angetroffen.» Da... täglich Recht geben.

Von Nora

Rigozzi. Als ich jünger war, dachte ich, dass Deutschschweizerinnen primitive und engstirnige Wesen seien, die sich

ausschließlich mit der Schoggi-Produktion beschäftigten. Meine Mutter pflegte zu sagen: «Was für Barbaren!» und ich war damals noch zu klein um zu begreifen, dass auch die andere Seite des Gotthard zivilisiert war. Deutschschweizerinnen kann man unterschiedslos als «Zucchini» bezeichnen. Auch Zürcherinnen sind nichts weiter als Zucchini. Geschmackloses und langweiliges Gemüse, «erblich belastete Wesen». Viele Zürcherinnen machen gerne Ferien bei uns, in der «Sonnenstube» der Schweiz: bei schönem und schlechtem Wetter versammeln sie sich auf Campingplätzen, baden und essen Würste. Aufgrund ihrer Kleider können sie auf erstem Blick erkannt werden: Wie kann man schon im März mit Shorts und Sandalen herumlaufen? Wie kann man Sandalen und Socken gleichzeitig tragen? Und wie kann man bei Regen solche hässlichen, bunten Plastikanoraks anziehen? Primitiv und unangenehm ist auch ihre Sprache: Der Zürcherdialekt klingt spöttisch und unsympathisch. Wollte man böse sein, so könnte man sagen, dass das Züridütsch ein wenig wie kotzen klingt.

Eigentlich ist Zürich eine hübsche Stadt, die auch viel zu bieten hat. Schade, dass lächelnde Leute so selten anzutreffen sind. Ist es das Geld, das hier für schlechte Laune sorgt? Insbesondere ältere Zürcherinnen sehen hässlich aus: Was für intolerante, gestresste und depressiv aussehende Wesen! Wenn man zufälligerweise im Tram gegen eine von ihnen stösst, wird man mit bösen Blicken durchbohrt. Aaaargh!

So heisst es: Achtung, Distanz wahren! Zürcherinnen haben keinen Humor, sind arrogant und glauben, das Zentrum des Universums zu sein. Sind sie aber nicht!

Von Tania Fakhry.



Wenn man mich als Genferin fragt, was die Welschen über Zürich und seine Einwohnerinnen denken, wechsele ich meistens das Thema, um die sensiblen Ohren nicht zu beleidigen und spreche lieber über den «hinterletzten» Kuhkampf im Kanton Appenzel. Jede (auch die Romands) weiss, dass die Zürcherinnen besonders stolz auf ihre Stadt sind und das können die Genferinnen sehr gut verstehen, da sie ebenso finden, dass sie in einer echt wunderschönen Stadt leben. Was sollten sie hier oben tun? Einen schönen See mit herrlichen Bergen haben sie auch. Die Welschen haben lieber ein anderes, südlicheres Ziel für ihre Ferien, kommen zwar hierher, aber nur für den Transit.

Die erste Kleinigkeit, die die Romands abstösst, ist die Sprache: Bloss kein Deutsch sprechen, bitte! Und wie ihr wisst, klingt Schweizerdeutsch ganz anders, als was wir in der Schule immer fleissig gelernt haben...

Die Menschen wiederum sind nochmals eine ganz andere Frage. Zürcher, Basler, Berner und sogar Aargauer bilden für die Welschen eine einzige grosse Masse von Germanen, die uns rätselhaft bleiben wird: «Die Deutschschweizer». Diese komischen Leute die eine unverständliche Sprache sprechen, werden nicht nur als eigenartiges Genre sondern ab und zu als richtige Ausserirdische betrachtet. Während der vergangenen Feiertage war ich zum Beispiel Zeuge der folgenden Frage: «Und was essen denn die Deutschschweizer zu Weihnachten? Nun, es ist doch bekannt, dass die Deutschschweizer jedes Jahr zu Weihnachten ein frittiertes Krokodil essen! Aber glaubt mir, ich werde gegen all diese blöden Klischees weiterkämpfen.



Schweiz i... elegant u... wie Zürich

sind in vielem eine N... sind sowohl Trendsett... victims und das wissen... man als Nicht-Zürcherin... gestrichen voll, wenn sich d... den In-Clubs nach vorne d... Toiletten blockieren, um sic... ziehen.

In «Zureich» scheint Geld... denn im Vergleich zu Basel, za... heblich mehr. Man hat das Ge... ein goldenes Näschen verdiene...

Wenn man mit Zürichern ei... dann darf man das Thema Fussl... Bindet man ihnen auf die Nase... ball besser sind als sie, dann si... programmiert. Aber die Zürihe... stecken, von denen sie keine Ahn...

Abgesehen von den Zwigtigke... man sich hier ohne weiteres als I...

Basel, dass man in Zürich studier... fleischte Basler rümpfen da schon... studierst du gerade im Ausland bei de...

wie scheinen die Zürcher im Allgemei... welchem Eidgenossen man spricht. Trotzder... Shoppen, Tanzen oder eben zum Studieren ge... Nase vorn, jedoch auch ziemlich hoch. Das wi... Ruf bringt.

le Meinungen.

ste. Und wenn sie in
o» murmelt, so wird
gentlich hoffnungs-
ssverstanden. Wohl:
er zu besteigen und
lchen weitsichtigen
r schrieb um 1785 in
inwohner von jeher
el aber darf ich doch
wo nicht viel größe-
a muss ich ihm doch

Von Franco Furger. Früher mochte ich Zürich überhaupt nicht, zu gross, zu hektisch, zu arrogant wirkte die Stadt auf mich. Gründe nach Zürich zu fahren gab es wenige, ausgewählte Konzerte (hin und wieder) oder Besorgung von Hasch (öfters). Lange Zeit kannte ich in Zürich nur den Weg vom Bahnhof zum legendären Brüggli und zurück. Wegen meinem Zürich-Unbehagen fing ich an in Bern zu studieren, was mir nicht gefiel; also fing eine höhere Fachschule in Zürich an, was mir gefiel. Na, da fühlt sich der Zürcher wieder Mal bestätigt. Von nun an hatte ich einen Plan und eine sinnvolle Aufgabe in Zürich. Ich fing an, temporeich durch Zürichs Strassen zu marschieren und legte mir den arroganten Züzi-Blick zu: immer in eine Richtung und ja nicht andere ansehen. Kurz, ich assimilierte mich. Mir fing Zürich an zu gefallen. Nicht etwa wegen der ach so tollen Seepromenade. Igitt, im Müll herumliegen und sich Sonnenbrand holen – das soll schön sein?! Nein, ich merkte, dass es in Zürich kaum Zürcher gibt. Ich lernte Basler, St. Galler, Walliser, Bündler sowieso, Thurgauer kennen. Aber Zürcher kaum welche. Wo sind sie dann all die Züzis? Wahrscheinlich in Graubünden und verstopfen dort die Passstrassen und Skipisten! Wie auch immer, im Grossen und Ganzen ist Zürich voll geil, Mann! Geil ist vor allem, dass man sich mit einem Bündner Nummernschild alles erlauben kann. Hey, seid doch auch mal nett zu anderen, zum Beispiel zu den armen Aargauern.



Von Alexandra Mans.
eine Stadt in der
st so hektisch, so
und kosmopolitisch
h. Die Zürcherinnen
asenlänge voraus. Sie
er als auch Fashion
sie auch. Deshalb hat
schon mal die Nase
die schicken Chicks vor
rängen und später die
ch was in die Nase zu

keine Rolle zu spielen,
ht man hier für alles er-
fühl, dass sich hier alle
en oder zumindest so tun.
in wenig plaudern will,
ball ja nicht ansprechen.
dass die Basler im Fuss-
ind heftige Diskussionen vor-
gel sollen ihre Nase nicht in Dinge
ung haben.

eiten bezüglich des Fussballs, kann
Baslerin öuten. Sagt man jedoch in
t, sieht das ganz anders aus. Einge-
mal die Nase und fragen: «Wieso
n hochnäsigen Zürchern?». Irgend-
en nicht so beliebt zu sein, egal mit
n ist es die Stadt, in die man zum
eht. Zürich hat zweifelsohne oft die
rd es wohl sein, was der Stadt ihren

Von Dominik Locher. Natürlich ist es berausend über dem reisenden Fluss auf schmalen Grat durch die Aareschlucht zu klettern.



Natürlich sind die Stimmungen und Launen der Natur nirgends so schön an den Horizont gepinselt wie am Brienersee Richtung Westen. Natürlich ist es romantisch durch die schmucken Gassen Berns zu schlendrianen, um sich im Marzilli, i di schööni, schööni grüeni Aare zu stürzen und sich und seine Gedanken Richtung mehr gehen zu lassen. Und trotzdem ist da kein schöner Platz als Zürich.

Entgegen landläufigen Vorurteilen will ich zur Lobrede auf die Bankenstadt ansetzen. Das obwohl das Herz der Stadt mit ihren Zünften irgendwo im Zwinglizeitalter zurückgeblieben ist, und ganz offensichtlich das Aufkommen von Hochhausglanzfassaden, sowie den Bau des legendären Autobahn-Y beim HB verpasst hat.

Seis dumm, ich lieb das discotauglichste Plätzchen der Schweiz, und brauch die stille Schönheit des Bernerlandes bestenfalls um mal auszunüchtern, und mich dann wieder kopflos Kopf voran in ein Zürich voller Jet-Set, Business, Party, Partybusiness, Speed, Bitches, Fame, Famebitches, Ponys, plus als Zückerli eine Söbköltör mit den besten Höms, schönsten Künstlerinnen und dekadentesten Bösöttern der Welt zu stürzen und ein wenig zu euphorieren bis ich irgendwann auf der Terasse einer nebelumwobenen Dachkantine steh, zusammen mit den Strokes und wir alle denken «I'm stucked in a city, but I belong in a field», während drinnen Radio 200000 schon in die nächste Runde gehen. Mir gefallen die Verstilt- und Verspieltheit und die adrett arrogante Art dieser Stadt voller Schwulen, Schwüchteln, Bauern oder Hurensöhnen, von denen jeder mindesten Grafiker, Schauspieler, Rapper, oder erfolgreich ist, oder dann wenigstens Kultur schafft.

Und ps: die neue Weihnachtsbeleuchtung gefällt mir auch und steht euch super.

Ursprünglich kam ich nach Zürich um ein bisschen Jugendbewegung zu machen, dann schnell gross Geld zu verdienen, dann Los Angeles. Das ist nun drei Jahre her, ich sitz noch immer hier; Geld hab ich noch immer keins, aber ich hatte eine gute Zeit. Und solange ich noch hier fest sitz, lös ich immer zurück nach Zürich, weil Bern erst ab vierzig plus Familie, und das Oberland nur mit AHV wirklich attraktiv ist.

Doch sobald ich, die auch in Zürich weit verbreitete, gutschweizerische Tugend des «etwas Geld zur Seite-Legens», mir noch aneignen kann, lös ich allen schönen Erinnerungen, und guten Freunden hier zum Trotz, nur noch Zürich Flughafen, einfach, ein Ganzes, bitte.

Zwischen Arbeit und Ausgang

Weshalb nicht das Angenehme mit dem Notwendigen verbinden? Nachtleben und Geld verdienen kombinieren? Doch passen die Anforderungen des Studiums zum nächtlichen Job an einer Bar – und die Anforderungen der Bars zu den Studentinnen? *Von Stefanie Ziegler*

Viele Studentinnen arbeiten abends hinter den Tresen der Bars in Zürich, um sich das nötige Geld zu verschaffen. Nicht, dass es in dieser Sparte mit der Bezahlung allzu rosig aussehen würde, doch der Job scheint Spass zu machen:

«Die Stimmung rundherum ist der Hauptgrund, weshalb mir der Job gefällt», meint Rahel, die seit zwei Jahren an der Bar im Zic Zac arbeitet, «eigentlich ist man im Ausgang».

Die Freude am Kontakt mit Leuten, das gute Klima im Team und Drinks zu Mixen sind weitere Gründe, weshalb sie ihren Job mag. Doch so ganz ohne Frust geht's natürlich auch in diesem Job nicht, und dass für sie die Wochenenden quasi drauf gehen, ist ein beträchtlicher Nachteil. Wenn man am Weekend zwei Nächte arbeitet, und sich erst morgens zwischen drei und fünf ins Bett fallen lassen kann, bleibt nicht nur kaum Zeit etwas fürs Studium zu erledigen, sondern auch das Soziale kommt zu kurz. Dafür gehe sie häufiger unter der Woche mit Freunden aus - was wohl dem Studium auch nicht grandios zuträglich sein dürfte.

Andererseits stellt der Job auch einen willkommenen Ausgleich zum kopflastigen Studium dar, da er körperlich anstrengend ist. Bierkästen rumschleppen und bis vier Uhr morgens hinter der Theke stehen ist gewiss nichts für Leute, die sich vor körperlicher Anstrengung scheuen. Überschüssige Energien, die sich im Laufe des Tages langsam ansammeln, während man in den Vorlesungen und Seminaren sitzt, lassen sich in einem solchen Job gut loswerden.

Hauptanforderung Motivation

Natürlich stellen auch die Bars Anforderungen an die Studentinnen. So meinte ein Mitarbeiter des El Lokal an der Zürcher Gessnerallee, dass Studentinnen zwar gute Mitarbeiter seien, aber dass sie aus Rücksicht auf das Klima im Team in der Regel nur solche einstellen würden, die mehr als zweimal in der Woche arbeiten können.

Für den Geschäftsführer des Zic Zac im Zürcher Niederdorf ist es Nebensache, ob seine Angestellten Studentinnen sind oder nicht. Wichtig hingegen ist, dass jemand kommuni-



Smile trotz Schicht bis 5 Uhr früh: Rahel an der Bar im Zic Zac

Bild: Stefanie Ziegler

kativ ist, ins Konzept passt und Freude an der Arbeit an der Bar hat. In gewisser Weise zieht er die Studierende Leuten mit einer Serviceausbildung sogar vor: «Das Zic Zac soll nicht perfekt sein», sagt er, und dadurch, dass er gerne Leute ohne Service-Erfahrung einstellt, bleibt eine gewisse Spontaneität erhalten. Allerdings achtet er darauf, dass er keine Studentinnen einstellt, bei denen das Geldverdienen allzu sehr im Vordergrund steht. Natürlich ist er sich bewusst, dass Geld verdienen bei allen Studierenden eine wichtige Motivation darstellt, aber bei der Arbeit im Service soll die Freude an der Dienstleistung im Vordergrund stehen. Denn eine Freundlichkeit, die nur aufgesetzt ist, hinterlässt keinen guten Eindruck bei den Gästen.

Tanzen auf der Bar als ein Muss

Der Lohn für einen Job an der Bar liegt zwischen 18 und 25 Franken. Dies sei je nach dem eher knapp bemessen für die Arbeit, die man macht, meint Rahel. Allerdings spiele auch das Trinkgeld eine wichtige Rolle. Vor allem an

speziellen Anlässen, an Sylvester-Parties und ähnlichem, könne man ziemlich viel Trinkgeld einkassieren.

Auf der Web Site des Zic Zac wird man nicht nur aufgefordert, Spass zu haben, sondern auch eingeladen, auf der Bar zu tanzen. Gewiss ist das Zic Zac keine durchschnittliche Bar und Rahel spricht von einem «speziellen Publikum». Man trifft viele Ausserkantonale und Gäste aus englischsprachigen Gebieten, die auf Durchreise sind und im Zic Zac Rockhotel logieren. Manche Gäste kommen ganz einfach um sich zu besaufen. Ebenfalls nicht typisch für eine Zürcher Bar ist die Tatsache, dass man im Zic Zac mit anderen Leuten ins Gespräch kommt, wobei das Niveau freilich fraglich bleiben kann ...

Eintönig wird die Arbeit an dieser Bar gewiss nicht. Als Rahel eines Abends an einer Party im Zic Zac als einzige Frau an der Bar arbeitete, kamen vier Jungs zu ihr an die Theke und fragten sie, ob sie für sie strippen sollten. Allein schon wegen den irritierten Reaktionen ihrer Kolleginnen habe sich die Strip-Aktion der vier Jungs auf der Bar gelohnt!

Licht aus für Garderobe

Die Universität Zürich schafft die bediente Garderobe ab. Zeit zu merken, dass es diese Dienstleistung überhaupt gab – und was sie wert war. *Von Andres Eberhard*

Per 11. Februar will der Veranstaltungsdienst die bediente Garderobe, wo auch das Fundbüro untergebracht ist, schliessen und den bemantelten und bepackten Studierenden die Verantwortung über ihre Habseligkeiten selber überlassen. An Stelle der netten Dame hinter der Trennwand treten «spätestens aufs Wintersemester 06/07», wie Maya Stamm, die Verantwortliche der Veranstaltungsdienste an der Uni Zürich, bekannt gibt, noch mehr selbst zu bedienende Schliessfächer.

Die Garderobe der Uni Zürich, vielerorts unbekannt, dass es sie überhaupt gibt, befindet sich im schmalen Gang auf der rechten Seite des Erdgeschosses. Sie drängt sich nicht so wie in vielen Diskotheken oder bei Konzertveranstaltungen mit einem unübersehbaren Standort in den Mittelpunkt und zieht dem Gast zusätzliche Fränkli aus dem Sack, welche wohl weniger Service für den Kunden, sondern vielmehr Beitrag zur Erlössteigerung darstellen. Nein, die Garderobe Uni Zürich



Bald wird sie nicht mehr sein: Bediente Garderobe.

konzentrierte sich unscheinbar auf ihren Zweck als Dienstleistung im wahren Sinn des Wortes, indem schlicht informierend mit einer Tafel auf sie aufmerksam gemacht wurde. Zwei Franken kostet das Hinterlegen pro Gegenstand, geöffnet ist die Garderobe den ganzen Tag ab 7.30 Uhr. Doch – und dies auch der Grund, wie könnte es anders sein, für die Schliessung – es war kein rentables Geschäft.

Die recht grosse Anzahl Jacken, Rucksäcke und – vor allem – Fundgegenstände, welche feinsäuberlich sortiert in mehreren Kästen (teilweise wahrscheinlich schon monate- / ja sogar jahrelang?) auf ihre Rückkehr zum rechtmässigen Eigentümer und gleichzeitigen Verlierer warten, erstaunt angesichts der Tatsache, dass vielen diese Dienstleistung bisher gänzlich unbekannt war. Fundgegenstände werden, so versichert mir Maya Stamm, auch in

Zukunft verwaltet werden, ebenso die zum selben Dienst gehörende Sanität.

Für die Angestellte hinter der violetten Trennwand, welche tagtäglich die Garderobe bedient, sowie für ihre etwas jüngere Kollegin geht mit der Schliessung auch der Arbeitsplatz verloren. Sieben Jahre habe sie noch bis zur Pensionierung, eine Ausbildung mit der sich in ihrem Alter etwas machen lasse, besitze sie



Hunderte herrenlose Sachen türmen sich auf. (Bilder: eba)

nicht, betont sie. «Versprochen wird viel seitens der Universität, aber im Moment weiss ich wirklich noch gar nicht, was passieren wird.» Die Angestellten, deren befristeter Arbeitsvertrag Ende dieses Semesters nicht mehr verlängert wird, würden so gut wie möglich auf der Suche nach einer neuen Stelle unterstützt, verspricht Stamm, bemerkt aber auch, dass ihnen faktisch gekündigt worden ist und sie, sollte nichts anderes gefunden werden, nicht mehr von der Universität Zürich beschäftigt werden.

Es ist eine kleine Sparmassnahme, die vielleicht aber grössere Bedeutung hat, als es auf den ersten Blick scheint. Gerade darum, dass sie vergleichsweise wohl eher wenig Kosten spart, zeigt, wie minutiös jeder finanzielle Posten der Uni auf seine Notwendigkeit überprüft wird. «Im Zusammenhang mit den zusätzlichen Kosten für die Universität Zürich Nord musste das Budget an gewissen Stellen ausgeglichen werden», erklärt sich Maya Stamm. «An vergleichbaren Hochschulen wie an der ETH gibt's diesen Service auch nicht, an Grossanlässen wird spezifisch etwas organisiert.»

Der Entschluss ist also endgültig. Sagt Adieu zur bedienten Garderobe! Bis zum 11. Februar bleibt euch noch Zeit, mal vorbeizuschauen, solltet ihr das in eurer Unikarriere bis jetzt noch nicht geschafft haben.

elfenbeinturm



von Florian Frey

Weihnachten bei Chemikerinnen

Fluchtartig stürmen die vordersten zwei Reihen des grössten Vorlesungssaals im Irchel aus ihren Sitzen. Der stechende und beissende Geruch von irgendwelchen chlorhaltigen Gasen musste da vorne unerträglich gewesen sein. Weiter hinten hüstelten wir zwar ein bisschen und rümpften die gereizte Nase – in die Flucht treiben konnten uns die Nebeneffekte des Experimentes aber nicht.

Das war 2004. Hätte aber auch 2000 oder gerade eben, 2005, gewesen sein können: Die legendäre und alljährlich stattfindende Weihnachtsvorlesung der Chemie und Biochemie der Uni Zürich – eben: Jeweils in der letzten Woche vor den heiligen Tagen. Ein Showdown mit Chlapf und Flash, Rauch und Feuer und vor allem mit einer gehörigen Portion Selbstironie gegenüber dem eigenen Fach. So präsentieren die Dozenten allerlei chemische Experimente und untermauern sämtliche Vorurteile, die einer aus nicht chemischen Kreisen gegenüber diesem Fach hegen könnte: Verwirrt und übermässig in die Materie vertieft wirkende Professoren, Versuche, die auch im fünften Anlauf nicht gelingen wollen oder wenn, dann mit zweifelhaftem Nutzen für die Allgemeinheit. Trotzdem behauptete einer der Dozenten, ohne ein Lachen ob seiner Aussage unterdrücken zu können, die Chemie erfinde doch ständig Dinge, die einem im Alltag so nützlich sein könnten. Das schaut konkret dann etwa so aus:

Zwei nicht näher definierte Wässerchen in einen Eimer geschüttet, aus der darin entstandenen Rauchwolke springt plötzlich eine Stichflamme, welche ihrerseits wiederum eine Schnur entzündet, die quer durch den Präsentationsbereich züngelt, um an dessen Ende mit erneuter Stichflamme einen schäbigen Christbaum zu entzünden. Tatsächlich wurde vergangenes Jahr der Baum anstelle einzelner Kerzen abgepackelt. Nicht der Rede wert. Was als gelungener oder missratener Versuch gelte, scheint für einmal weniger wichtig. Der Saal tobt bereits. Die Studierenden, zum grössten Teil Chemiker und Biochemikerinnen, haben ihre klaren Favoriten unter den Dozenten und Assis, feuern diese bald mal in fussballerischer Manier an.

Weiter geht's im Lehrgang der chemischen Zauberei – der letztjährige Event orientierte sich an der Ausbildung zum Zaubermeister im Stile Harry Potters. Farbige oder Farbe wechselnde Wässerchen, Zigarillos, die massive Metallplatten schmelzen, Wasser, das zu Bier wird und allerlei andere chemische Wunder und Schabernack. Ob Chemie stets so spassig abgeht? Da müsst ich doch glatt noch mein Fach wechseln.

musik(produkt)

von Vanessa Georgoulas

Abgesehen vom zumindest für unsere Breiten-grade denkbar schlecht gewählten Datum ist Weihnachten etwas Wunderbares! Frau kann sich da abwechslungsweise Birne und Wampe zuhauen, während die Fernsehsender mit einer hochkarätigen Auswahl an Spielfilmen Rekordquoten anpeilen. Aber das mit Abstand Schönste an Weihnachten sind natürlich die Geschenke, das mag vielleicht ein wenig materialistisch daherkommen, aber wann sonst bietet sich einer armen Studentin die Möglichkeit, an Dinge zu kommen, die im eigenen Budget nicht drin liegen.

Wie zum Beispiel an den edlen Festplatten-spieler iAudio X5, der in der grössten Version mit einer 60 Gigabyte-Festplatte versehen Platz für etwa 10'000 Lieder bietet, was einer Spielzeit von satten 900 Stunden entspricht. Und im Gegensatz zu seinem prominenten Kollegen iPod kommt das gute Stück ganz ohne Extrasoftware aus und spielt neben MP3-Musikdateien auch WMA, WAV OGG und ASF-Formate in ausgezeichneter Klangqualität. Bei dieser Speicherkapazität und Dank des 1.8 Zoll-Displays lassen sich natürlich auch Videodateien abspielen, hier muss die eigene Filmsammlung auf dem PC jedoch erst in das MPEG-4-Format (15 Bilder/Sekunde) umgewandelt werden, was einige Zeit in Anspruch nimmt. Ausserdem wird bei dieser Anwendung der Akku stark gefordert, was bei längerem Gebrauch den Anschluss ans Stromnetz unausweichlich macht. Auch weitere Zusatzfunktionen, wie zum Beispiel das eingebaute Mikrofon, sind nur unter Vorbehalten einsetzbar. Das vom Hersteller vielversprechend als Multimedia-Player angepriesene Gerät bleibt somit in erster Linie ein Musikplayer, der ausserdem – USB-Host-Anschluss sei Dank – direkt mit der eigenen Digitalkamera verbunden als Zusatzspeicher für

Bilddateien eingesetzt werden kann.

Doch nicht nur die Betrachtung der technischen Spezifikationen macht Laune, auch das Produktdesign lässt jedes Ästhetinnenherz höher schlagen.

In der Gesamtbeurteilung lässt der iAudio X5 seine Konkurrenz klar hinter sich und attestiert seiner Besitzerin einen guten Geschmack.



Fazit: Perfekt für alle, die nicht den gleichen Player haben wollen wie George W. Bush!



COWON iAudio X5 60GB mit Farbdisplay, USB Host, Voice- & Line-in Recording, FM-Radio mit Aufnahmefunktion, ca. SFr.600, <http://www.cowonamerica.com/products/iaudio/x5/>.

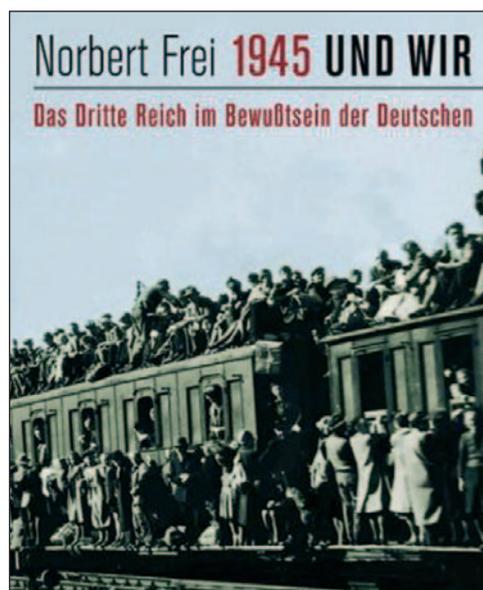
buch

von Nicole Burgermeister

Rund zehn Jahre sind es her, seit die Auseinandersetzungen um die Rolle der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges mit den Debatten um die nachrichtenlosen Vermögen einen Höhepunkt erreichten. Dass man sich angesichts der nationalsozialistischen Verbrechen plötzlich auch in der Schweiz mit Fragen von Schuld und Verantwortung beschäftigen müsste, hätte sich noch 1989 kaum jemand vorstellen können. In seinem Buch «Verweigerte Erinnerung. Nachrichtenlose Vermögen und Schweizer Weltkriegsdebatte 1989-2004» zeichnet der Historiker Thomas Maissen ein detailliertes Bild dieser erinnerungspolitischen Auseinandersetzungen und setzt sie in den internationalen Kontext eines erinnerungskulturellen Wandels, in dem sich auch Länder wie die Schweiz der Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus und den «Schattenseiten» der eigenen Rolle während jener Zeit nicht länger «verweigern» konnten.

Um den Umgang der Schweiz mit dem Zweiten Weltkrieg geht es auch in verschiedenen Beiträgen des Historikers Georg Kreis, die kürzlich in einer Aufsatzsammlung unter dem Titel «Vorgeschichte zur Gegenwart. Band 2» erschienen sind. Ebenfalls eine aufschlussreiche Lektüre für alle an Erinnerungspolitik Interessierte!

Wer sich vor allem für die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in Deutschland interessiert, dem



sei das neue Buch von Norbert Frei empfohlen: Mit «1945 und wir. Das dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen» präsentiert Frei eine aktuelle und pointierte Analyse des deutschen Umgangs mit der NS-Zeit.

Fazit: Wie immer aufschlussreich und informativ, gehört in jede Bibliothek zum Thema.



Kreis, Georg: Vorgeschichte zur Gegenwart, 2004. Maissen, Thomas: Verweigerte Erinnerung, 2005. Frei, Norbert: 1945 und Wir, 2005.

dvd

von Lucas Menzi

Es gibt Situationen, in welchen der Verstand eine Pause einlegt und die Emotionen die Oberhand gewinnen. Zuletzt, mit riesigem medialem Getöse, gesehen im Sükrü-Saracoglu-Stadion in Istanbul. Anlass für den physischen Meinungs-austausch war ein Fußballspiel. Nun, wie kann ein sportliches Ereignis dazu führen, dass es innerhalb und v.a. außerhalb der Stadien zu solchen Szenen wie im Länderspiel Tür-



kei-Schweiz kommt? Ausgehend von dieser Fragestellung, habe ich mir den Film «Hooligans» zu Gemüte geführt.

Zur Überraschung des Zuschauers beginnt die Story des jungen, amerikanischen Studenten Matt (Elijah Wood) nicht in Europa, sondern in Harvard. Unfairer Weise wurde er von der Uni suspendiert und mangels Alternativen verweist er zu seiner Schwester (Claire Forlani) nach London. Durch ihren Schwager Pete (Charlie Hunnam) lernt Matt die Begeisterung für den Fußball kennen. Aber Pete ist nicht ein gewöhnlicher Fußball Fan, sondern Anführer einer «Firm», einer Gruppe von Hooligans, deren Verständnis von Anhängerschaft sich als blutiger Fanatismus entpuppt. Nach dem obligaten Matchbesuch, treffen sich die rivalisierenden Firms zur «dritten» Halbzeit, wo der Sieger mit den bloßen Fäusten ermittelt wird. Matt ist begeistert von der Loyalität und der Brüderlichkeit, die in der Firm herrscht und gerät in einen Strudel der Gewalt, aus dem es kein heiles Entrinnen gibt.

Um auf meine Fragestellung zurückzukommen: Der Film gab wenig aufschlussreiche Antworten. Zwar wird man anfänglich in die zwielichtige Hooliganwelt eingeführt, doch bleibt die Frage nach den Ursachen für die Gewalt rund ums Stadion ungeklärt. Anstatt einer Milieustudie à la Trainspotting, kriegt man die übliche Hollywood Action-Tragik serviert. Weiterhin misslingt es dem Film, dem auch hierzulande existierendem Problem einen kritischen Stempel aufzudrücken. Dafür wird die Gewalt und der Zusammenhalt unter den Hooligans in den Mittelpunkt gestellt, was weniger zur Erkenntnis, dafür eher zu Kopfschütteln führt.

Fazit: Frodo kriegt was auf die Nase, doch das wars auch schon.



Hooligans. Mit Elijah Wood. Seit 1.12. auf DVD erhältlich.

An der Strassenecke

Körperliches Begehren und intellektueller Anspruch als Grund für die Spaltung des Menschen? Die «Strassenecke» im Theater an der Sihl. Ein Stück von Hans Henny Jahn, inszeniert von Stefan Nolte.

Von Nicola Condoleo

Fernando Cortez, der schlachtende Konquistador, erzählt: «Während der französischen Revolution galt es als Vergnügen und Verdienst zugleich, Wein aus Schalen zu trinken, die nach dem Abguss der Brüste Marie Antoinettes angefertigt worden waren.» Das mag eine interessante Anekdote sein, aber was haben Cortez und Marie Antoinette mit James zu schaffen? – Aber wer ist überhaupt James? Ist er jemand oder nicht vielmehr niemand? Und um was geht es hier eigentlich?

Mit der Inszenierung von Stefan Nolte findet ein Stück von Hans Henny Jahn wieder ins Leben, das auf drastisch expressive Art von Identität und Ausgrenzung, von Körperlichkeit und allerlei Gewalt handelt – und auch von der Erinnerung. Der Regisseur im Gespräch:

Zürcher Studentin: Wieso sollte eine Studentin ihre Inszenierung besuchen kommen?

Stefan Nolte: Ich glaube, dass die Spaltung zwischen einerseits Körper und körperlichem

und pathetische Art und Weise. Wie sind sie damit in der Probenarbeit umgegangen?

In den Proben haben wir bemerkt, dass der Text dann spannend wird, wenn wir ihn konkret mit Haltungen und kaputten Situationen aus dem Leben unterlegen und ihn nicht zelebrieren und das Pathos bedienen. Der Text wird dann sehr scharf und aktuell, sehr zeitgemäss.

Sie haben James, die Hauptfigur, nicht als einheitliche Rolle konzipiert, sondern sie wird als Maske verschiedenen Schauspielenden aufgesetzt. Was war der Beweggrund, die Figur so darzustellen?

Das ist vielleicht eine grundsätzliche Frage, was wir mit diesem «Neger» James überhaupt erzählen können. Mir war ziemlich bald klar, dass es um Projektionen in diese Figur hinein geht und nicht um die Psychologie dieser Figur. James ist eher ein Spiegel unseres eigenen Begehrens, von Projektionen, Wünschen, Vorstellungen. Deshalb haben wir uns bemüht eine Form zu finden, in der die Figur nicht ein Individuum ist oder charakterisiert wird, sondern tatsächlich Ausdruck einer Maske, die auch von anderen be- und gespielt werden kann. Der Fokus liegt also eher auf jenen, die ihn umlagern, umstellen, die etwas von ihm wollen.

Die Rolle der Erinnerung wird von Jahn explizit in einer Vorbemerkung beschrieben. Wie wichtig ist diese für sie in dieser Arbeit?

Jahn sagt: «Die Erinnerung eines einzelnen Menschen ist länger als ein Leben». Eine der ersten Figuren, die auftaucht, ist nicht eigentlich eine aus der Erinnerung von James, sondern Fernando Cortez. Dieser erzählt von Erinnerungen, die auch Körpererinnerungen sind. James erinnert sich vor allem an die trauma-



tischsten Ereignisse, die brutalsten Dinge. Aber es geht uns hier nicht um die Abbildung der Wirklichkeit, sondern wir haben uns gefragt, wie Erinnerung funktioniert.

Wie sind sie ausgerechnet darauf gekommen Jahn und besonders sein Stück «Strassenecke» zu inszenieren? Jahn wird nicht oft gespielt, vor allem weil seine Texte sperrig und nicht einfach aufzuführen sind.

Ja, es grenzt an Selbstmord Jahn zu inszenieren, das habe ich inzwischen auch schon merken müssen. Es ist eine unglaubliche Herausforderung, auch was die theatralen Mittel betrifft.

Ich habe in Hamburg Regie studiert und hatte bei einem Dramaturgen unterrichtet, der Jahn-Fan war. Er hat mich mit «Armut, Reichtum, Mensch und Tier» vertraut gemacht hat. Das Stück hat mich fasziniert. Ich habe dann weitere Stücke von ihm gelesen und bin bei «Strassenecke» hängen geblieben, weil mir dies als der aktuellste und auch politisch brisanteste Text von Jahn erschien, während mir andere Stücke doch sehr kryptisch vorkamen und Abgründe behandelten, die mich nicht wirklich berührten. «Strassenecke» hingegen, beschreibt sehr gut die Gesellschaft in einer Verbindung von Politischem und Unterbewusstem, Sexualität und Begehren.

Aufführungsdaten: 26. (Premiere)/27./28. Januar und 1.-4./8.-10./17. und 18. Februar 2006

Theater an der Sihl, Bühne A, Gessnerallee 9
 Billetreservierung unter: 043 305 43 66 oder theaterander-sihl@hmt.edu



Eine Spaltung im Menschen, in den Beschreibungen, dem Sprechen. (Bilder: Bernhard Fuchs)

Begehren und andererseits intellektuellem Anspruch und Wissen durchaus ein Problem für heutige junge, intellektuelle Menschen ist. In diesem Stück wird dies auf ziemlich extreme dramatische Weise erfahren. Es beschreibt eine Spaltung im Menschen, in den Beschreibungen, dem Sprechen, der Sprache und dem Körper. Das empfinde ich als sehr aktuell.

Der Text ist zwar körperlastig und körperorientiert, doch auf sprachlich überbordende

K L V I O
Buchhandlung und Antiquariat
 Zähringerstrasse 41/45, Zürich 1

Geschichte
Philosophie
Germanistik
Alte Sprachen
Soziologie
Politologie
Ethnologie
Theologie
Publizistik

Wissenschaftliche
 Buchhandlung
 mit Titeln
 zu den
 Uni-Veranstaltungen

Tel. 044 251 42 12
 www.klio-buch.ch



In El Salvador machen sich Jugendliche nicht vom Acker, weil die Action fehlt. Sondern eine Existenzgrundlage.

Wir helfen Kindern und Jugendlichen, ihr Überleben zu sichern und Perspektiven zu entwickeln.

terre des hommes schweiz

PK 40-260-2 • Basel • www.terredeshommes.ch

AUTO

Fahrstunde ab Fr. 78.-

Fahrschule M. J. Strebel AG
 Tel. 044 261 58 58/044 860 36 86
 www.mstrebel.ch



Psychologische Beratungsstelle für Studierende der Universität und ETH

Studienschwierigkeiten / Persönliche Probleme

Die Beratungen sind kostenlos
 und unterstehen der Schweigepflicht.
 Beratungen auch während den Semesterferien.

pbs@ad.unizh.ch www.pbs.unizh.ch

Anmeldung:
 Wilfriedstrasse 6, 8032 Zürich, 044 634 22 80

EINE WOCHE IM KLOSTER

BEI DEN KARMELOTINNEN VON MAZILLE IM BURGUND
 für Studierende und andere junge Leute

Es laden ein: Reformierte Hochschulpfarrämter Fribourg und Zürich
 Sonntag, 12. bis Freitag, 17. März 2006
 Orientierungstreffen: Freitag, 3. Februar 2006, 13.30–14.30 Uhr
 Hochschulforum, Hirschengraben 7, Zürich
 Kosten: Studierende CHF 250.- inkl. Bahnfahrt ab Grenze und Pension
 Anmeldeschluss, Montag, 6. Februar 2006

Anmeldung und nähere Informationen: www.hochschulforum.ch

Hirschengraben 7 • 8001 Zürich
 Tel: 044-258 92 90 • hochschulforum@zh.ref.ch

HOCHSCHUL Forum
 der reformierten Kirche Zürich



**Auf der Flucht geschlagen,
 vergewaltigt und
 missbraucht. Sie brauchen
 unsere Hilfe. Jetzt!**

80 Prozent der Flüchtlinge sind Frauen und Kinder.
 Sie sind sexueller Gewalt und Misshandlungen
 schutzlos ausgeliefert. Es ist unsere Pflicht, ihnen
 zu helfen.

Médecins Sans Frontières steht Opfern von Gewalt
 weltweit bei.



Postfach, 8030 Zürich
 www.msf.ch, PK 12-100-2

soziale dienste zürich
 jugendkulturhaus dynamo



DYNAMO
 Ein Unternehmen der Sozialen Dienste Zürich

© Jodi Bläber

Gratisinserat

Üetzgi: Lästig bis lässig



Der Üetzgi ist klein aber fein und bietet ein prächtiges Panorama.
Von Alexandra Wohlwend

Ich als Kind der Berge bin mir natürlich grössere Kaliber gewohnt, aber der Üetliberg mit seinen 873 Metern über Meer ist ein stattlicher Berg der nicht zu unterschätzen ist. Wenn man ihn auf der Südseite erklimmt, hat man über den Zürichsee einen wunderbaren Blick zu den Glarner Alpen und in Richtung Engadin, wo meine heiss geliebten hohen Berge liegen...aber zurück zum Üetliberg. Er bietet ein wirklich prächtiges Panorama. Man kann über die ganze Stadt Zürich sehen und die Fernsicht erstreckt sich bei gutem Wetter im Norden bis zum Hoh-

entwiel, einem 686 m hohen Berg, ein en Vulkankegel in der vulkanisch geprägten Landschaft in Süddeutschland westlich des Bodensees, bis zu den Berner Alpen im Westen. Weitere Höhenzüge in Deutschland (Schwarzwald), Frankreich (Vogesen) und Österreich sind zu erkennen. Das Wandern auf und um den Üetliberg ist fabelhaft. Man kann vom Üetliberg über den Höhenzug zum Alpispass und dort mit dem Bus zurück in die Stadt oder aber auch nur zur Felsenegg, wo eine Luftseilbahn nach Adliswil runter

führt und von dort kann man die S-Bahn zurück nach Zürich nehmen. Auf dem Berg selber, gibt es eine der wichtigsten Fernmeldeanlagen (der Fernsehturm Uetliberg) von der Swisscom Broadcast. Der Turm dient zur Verbreitung von UKW- und TV-Programmen in der Region Zürich und ist 186,7 Meter hoch. Von der Stadt ist der Berg leicht zu erreichen. Die Linie S 10 der Sihltal-Zürich-Uetliberg-Bahn (SZU) fährt vom Hauptbahnhof direkt zum Gipfel, nach einem anschliessenden Fussmarsch von ca. 5 Minuten erreicht man den Aussichtsturm beim Hotel Utokulm. Von der Bahnstation aus führt auch ein Planetweg mit der Nachbildung unseres Sonnensystems im Massstab eins zu einer Milliarde zur Felsenegg.

Es gibt auch Mountainbike Parcours welche vom Schlachtdenkmal und beim Moosholzweiher starten und im Winter kann man sogar von der Bahnstation Kulm bis zum Triemli runter schlitteln. Also die Vielfalt an Aktivitätsmöglichkeiten und Attraktivität ist hoch darum auch ein Hoch auf den nicht allzu hohen Berg!



Uetliberg: Ein «Berg» für die wichtigste Stadt der Welt.

(Bild: zvg)

Abgesehen vom Tourismusbüro braucht die Welt den Üetzgi nicht!
Von Vanessa Georgoulas



Wir leben in einem Land, in dem eigentlich nur der Mangel an sich Mangelware ist, sprich: für gewöhnlich gibt's in unserem Land von Allem mehr als genug. Zum Beispiel Berge, die gibt's hier wie anderswo Sand am Meer. Selbst das urbane Zürich wird davon umzingelt und seines Horizonts beraubt. Während der Zürich- und Höngerberg mit der Zeit von gut betuchter Gesellschaft besiedelt wurde, ist der Üetliberg – abgesehen von ein paar Gasthäusern und dem Fernsehturm – bis Heute von Menschen weitgehend unbewohnt geblieben. Das hat auch einen

einfachen und triftigen Grund, nämlich den, dass eigentlich keine Sau diesen kümmerlichen Dreckshaufen braucht! Trotzdem, so mag an dieser Stelle die aufmerksame Üetlibergsteigerin einwenden, erfreut sich der Brocken grosser Beliebtheit und bei schönem Wetter sind Üetlibergbahn und Gasthaus vollkommen überbevölkert. Aber die Brauchbarkeit des Üetlibergs anhand seiner Besucherinnenfrequenz zu ermitteln, wäre ein Fehlschluss, wird die Kuppe doch allerseits als ein beliebtes Naherholungsgebiet für Jung und Alt gepriesen, auf dem vom Alltagsstress geflüchtete zu gleichen Teilen Erholung und Action finden können. Das Resultat: Weder das eine, noch das andere lässt sich da finden und Möchtegern-Funsporlerinnen und Jungfamilien kommen sich an regenfreien Wochenenden alle paar Meter in die Quere. Hinzu kommen wöchentlich

noch ein paar Dutzend vom Tourismusbüro hinauf gehetzte Japanerinnen und ganze Bataillone von Schulklassen voller Ritalingören samt weltfremdem Lehrkörper hinzu. Alles in Allem wird die Hälfte aller Üetliberggängerinnen also unfreiwillig mitgeschleppt!

Schon der Name bietet eigentlich Grund genug, dem Üetliberg seine Existenzberechtigung abzuspochen, nichtsdestotrotz finden sich über 23'600 Google-Einträge zu diesem Begriff. Auf vielen davon wird er als Zürichs Hausberg angepriesen, obwohl dies angesichts der weiten Existenz eines Zürichbergs jeglicher Logik entbehrt. Seinen Namen hat er denn auch einem Deutschen, nämlich dem alemannisch-bayrischen Herzog Uatilo, zu verdanken, der im Mittelalter die Namensgeberin Uetliburg erbauen liess, die 1267 von den Zürchern (!) unter Rudolf von Habsburg zerstört wurde. Aber der Üetliberg (oder auch Uetliberg) heisst nicht nur scheisse, er sieht auch scheisse aus! Mehr Hügel denn Berg ist er gleichzeitig zu klein, um bewundert und zu gross, um ignoriert zu werden.

das letzte zuerst

zürcher studentin - nr. 6/84 - 20. januar 2006

Briefe an die ZS

ZS Nr.5/84: «Pizza Salami»

Email an ZS vom 26.12.2005

«Hallo ZS-Redaktion,
In der aktuellen Ausgabe (ZS 5/84, die Red.) macht ihr euch auf der letzten Seite lustig über eine Pizza- und Kebap-Bude. Der Name des Pizzaempfängers wurde auf der Rechnung falsch buchstabiert.

Wenn man bedenkt, dass Deutsch wahr-

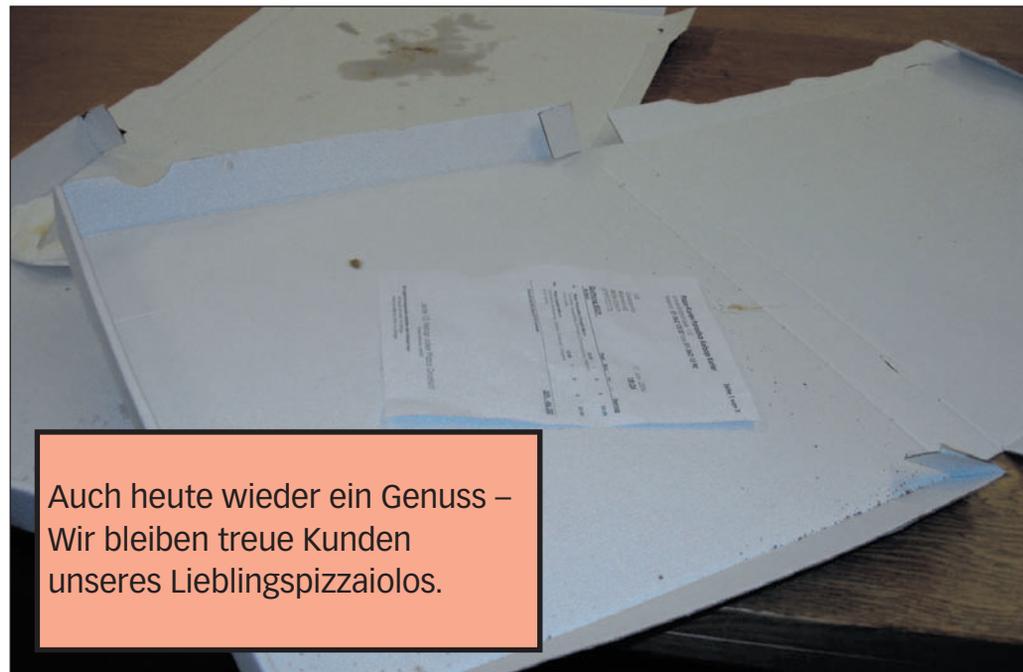
scheinlich nicht die Muttersprache der Pizzabäckerin ist und sie mit deutschen Namen nicht besonders vertraut, ist es etwas viel verlangt, dass sie die Namen von Kunden korrekt buchstabiert. Oder könntet ihr am Telefon gehörte italienische oder türkische Namen richtig buchstabieren? Eben.

Hinzu kommt die Frage, weshalb jemand eine gelieferte Pizza nicht genießt, sondern

stattdessen Schreibfehler auf der Rechnung anzustreichen beginnt. Die Bestellung kam offenbar rechtzeitig am richtigen Ort an (und hat nach dem anstrengenden Korrigieren hoffentlich geschmeckt), der Rechnungsbetrag scheint auch in Ordnung zu sein, was spielen da einzelne Buchstaben noch für eine Rolle?

Schreiben gehört schliesslich nicht gerade zum Kerngeschäft der Pizzabäckerin. Aber zum Kerngeschäft einer Zeitung. Und gerade bei eurem Blatt kommt der Rotstift viel häufiger zum Zug als auf jeder Pizzarechnung. Es ist voll von orthographischen, grammatikalischen und logischen Fehlern. Die Kommasetzung scheint bei euch auch Glückssache zu sein und die Worttrennungen sind teilweise abenteuerlich. Der Schreibstil einiger Autorinnen ist beängstigend schlecht und die Qualität der Bilder könnte oft mieser nicht sein. Im Lichte all dessen ist es nicht nur nicht lustig, die Korrektur einer Pizzarechnung abzudrucken, sondern überaus peinlich. Nutzt eure Zeit doch für die Korrektur des eigenen Heftes. Der Einsatz einer Lektorin wäre ein Anfang.

Dies als Anregung für gute Vorsätze fürs neue Jahr. Einen guten Rutsch! Sandra»



Auch heute wieder ein Genuss –
Wir bleiben treue Kunden
unseres Lieblingspizzaiolos.



von Florian Frey

Also die Bahnhofstrasse ist nun wirklich nicht mein Revier. Sogar – oder erst recht – in der Zeit der Schnäppchenjagd, versuch ich den Highway für finanzkräftige Menschen tunlichst zu meiden. Nicht meine Welt!

Kürzlich hat's mich aber doch in ein Geschäft gezwickt, wo ich mich niemals drin erwartet hätte. Zu teuer, vollgestopft mit Marken prominenter Designer, verkauft von jungen Schnöseln, die – hypergestylt – mir auch nach dem dritten Duzen noch «Sie» sagten und aussehen, wie jene in diesen Heftli, wo eben alle so unnatürlich hergerichtet aussehen. Nixdestotrotz eine 200 fränkige Hose für 40 Schtutz ergattert, die ich mit meiner überzogenen EC-Karte nicht mal direkt zahlen konnte. Servus!



von Manuel Wirz

Magnetstrahlen hier, Borkenkäfer dort, karzinogene Ingredienzien in Chips, Bier, im Trink- und wahrscheinlich auch im Badewasser. Die Öffentlichkeit ist alarmiert und rüstet sich zum Kampf gegen die unsichtbaren Gefahren. Kaum hat ein selbst ernannter Experte eine neue lebensverkürzende Bedrohung entdeckt, überbieten sich die besorgten Familienoberhäupter, Pädagogen und Politiker mit Gefahrenanalysen und Lösungsvorschlägen. Ist aber etwas wirklich beängstigendes und von uns allen mitverschuldetes Übel offen erkenn- und spürbar (wie der Feinstaub dieser Tage) und ist diese Plage erst noch mit einfachen und wirksamen Mitteln zu bekämpfen, so wundert man sich doch, dass nichts geschieht.

Die ZS antwortet:

Liebe Sandra,
Besagter Pizza-Lieferant ist der Retter der Redaktion so mancher Produktionstage – in verpflegerischer wie auch in unterhalterischer Hinsicht. Das Essen wird in rekordverdächtiger Zeit geliefert und verleiht uns die Kraft, nochmals letzte Reserven zu mobilisieren. Dass wir uns an kleinen schreiberischen Freiheiten des (wahrscheinlich fremdsprachigen) Pizzaiolo erheitern, hat viel mehr mit der Freude an unerwarteter Kreativität zu tun, ist ein zärtlicher Blick auf den unkonventionellen freigeistigen Umgang mit der Sprache.

Wir sind dir allerdings dankbar, dass Du uns darauf hinweist, dass dieser Eindruck entstehen könnte.

Zum Vorwurf, dass unser Blatt «voll von orthographischen, grammatikalischen und logischen Fehlern» sei, möchten wir anfügen, dass wir uns leider kein Korrektorat im Stile einer NZZ leisten können. Hingegen sind wir froh um jegliche freiwillige Helfer, die unsere Texte vor dem Druck gegenlesen mögen.

Liebe Grüsse, die ZS-Redaktion